

Liebe Gemeinde,

ich kenne den Jubilar nicht, er ist zwar Mitglied der Gemeinde, aber, so weit ich mich erinnern kann, noch nie im Gottesdienst aufgetaucht. Seine Frau hat mich darum gebeten, ihn zum siebzigsten Geburtstag zu besuchen, - was sie mit dieser Bitte beabsichtigt, ist mir allerdings nicht so ganz klar. Trotzdem mache ich mich auf, zur besten Vormittagszeit, finde die Adresse, einen sehr großzügigen Bungalow, schon etwas älter, aber immer noch sehr gepflegt. Die Dame des Hauses nimmt mich an der Tür in Empfang, führt mich zu ihrem Mann. Der scheint mich nicht erwartet zu haben, begrüßt mich erkennbar distanziert, weiß offenkundig mit mir, dem Pfarrer, nichts anzufangen. Einige Minuten reden wir unverbindlich hin und her, bis er dann auf das Thema „Glauben“ kommt. Er könne und wolle damit nichts zu tun haben. „Glauben“, so sagt er, „das ist etwas für die Zukunft-Gekommenen, für solche, die sich im Leben nicht zurecht finden. Wer's braucht...“. Und dann folgen lange Ausführungen darüber, warum das Christentum im Zeitalter der Naturwissenschaften überholt sei, eine Aufzählung der Gräueltaten, die von der Christenheit im Laufe der Geschichte begangen worden sind, angefangen mit den Kreuzzügen und, und, und, ..., das ganze Standardprogramm der Religionskritik eben, seit mindestens 300 Jahren immer wieder vorgebracht. Aber was steckt eigentlich hinter dieser Kritik, frage ich mich? Was bringt Menschen wirklich dazu, mit dem Christentum zu brechen, den Glauben nicht nur mit Kritik, sondern geradezu mit Wut und Hass zu überziehen?

Ich lese uns den Predigttext für den heutigen Sonntag, er steht im 5. Kapitel des Johannesevangeliums, den Versen 39-47:

„Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet. Ich nehme nicht Ehre von Menschen; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen,

den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht? Ihr sollt nicht meinen, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; es ist einer, der euch verklagt: Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“

Liebe Schwestern und Brüder,

Jesus ist zum Passahfest nach Jerusalem gekommen, wahrscheinlich hat sich das schnell herumgesprochen. Denn so ganz unbekannt kann er ja schon nicht mehr gewesen sein: die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten in Galiläa und die Krankenheilung am Teich Bethesda müssten eigentlich noch in aller Munde gewesen sein.

Trotzdem stößt Jesus auf Unglauben. Dass er im Namen Gottes spricht, mehr als ein abfälliges Lächeln erntet er dafür nicht. Und die Hinweise auf ihn in der Thora, den heiligen Schriften des Volkes Israel? Die Schriftgelehrten wischen sie vom Tisch, das sei alles ganz anders gemeint. Jesus stößt auf Ablehnung, Unverständnis, muss sich den Spott und Hohn des gelehrten Jerusalems gefallen lassen. Obwohl es doch auf der Hand gelegen hätte und liegen würde, sich mindestens ernsthaft mit ihm zu beschäftigen, sich unvoreingenommen mit dem auseinanderzusetzen, was er sagt. Woran liegt es also, dass Menschen nicht glauben wollen, dass sie damals dem Wort Jesu nicht glauben wollten, dass sie heute dem Wort von Jesus nicht glauben wollen? „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt...“, so fragt Jesus die Umstehenden, und diese Frage ist ja weniger Frage, denn Feststellung. Glauben oder Nichtglauben, das scheint also eine Frage der Ehre zu sein.

In Jesus Christus begegnet uns die zugewandte Seite Gottes, sein Angebot, uns unsere Schuld zu vergeben, uns von allem zu befreien, was uns quält und unfrei macht, was uns die Luft zum Leben abschnürt. „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen und du bist mein“, das ruft Gott uns

durch das Wort und die Geschichte Jesu zu. Aber diese Zusage der Erlösung können wir nur annehmen, wenn wir uns vorher klarmachen, dass wir der Erlösung bedürfen, dass wir Sünder sind, dass wir das Leben aus eigenen Kräften nicht zu gewinnen vermögen. Gott um Gnade zu bitten, das heißt, sich klar zu werden über sich selber, über die dunklen Stellen in unserem Leben, das heißt, eigene Schuld, eigenes Versagen, unser ganzes Scheitern zu bekennen. Um das alles dann vor Gott abzulegen und neu zu beginnen. Ja zu sagen zu Gott, dass setzt voraus, dass wir uns von den Illusionen verabschieden, die wir von uns selber haben. Das heißt, vor Gott niederzufallen mit dem Bekenntnis unsere Schuld. Wer kann das, der seine Ehre sucht? Aber kann das nicht auch eine ungeheure Befreiung sein, diese Ehre beiseite zu lassen, sich Gott in die Hand zu geben, alles vor ihn hinzulegen, was uns unser Leben schwer macht? Um uns dann aus seiner Hand neu zu empfangen?

Ich lasse den älteren Herrn mir gegenüber reden, höre mir geduldig seine Kritik an Gott, dem Glauben, an der Kirche an. Vielleicht liegt es daran, dass ich ihm zuhöre, - ich vermag es nicht zu sagen – denn allmählich kommt mein Gegenüber auf sein Leben zu sprechen, auf seine Erfolge, auf die ganze Prominenz in unserer Stadt, mit der er bestens befreundet zu sein scheint. Schließlich aber scheint er genug davon zu haben, mir eine glänzende Fassade vor Augen zu stellen. Hat er das Bedürfnis, endlich einmal jemandem sein Herz auszuschütten? Und er lässt mich auf die andere Seite seines Lebens blicken, erzählt mir von seinen Kindern, die ihn auch heute, an seinem Geburtstag nicht angerufen haben, von seiner Ehe, die eigentlich nur noch darin besteht, dass er mit seiner Frau unter demselben Dach wohnt. „Ich bin ein sehr harter Mann gewesen“, sagt er, „zu hart womöglich.“

Ich biete ihm an, mit ihm zu beten. Zögerlich stimmt er ein, die Worte sind ihm kaum mehr vertraut: „Vater unser im Himmel...“

Nachdem wir das Amen gesprochen haben, bleiben wir noch eine Weile sitzen, wortlos, überwältigt von dem, was gerade geschehen ist.

Tränen stehen in seinen Augen, als er aufsteht. Er gibt mir die Hand zum Abschied, sagt: „Das hat gut getan...“.
Und der Friede Gottes....